

Jenseits des Kapitalismus

Sahra Wagenknecht, Reichtum ohne Gier. Wie wir uns vor dem Kapitalismus retten, Campus Verlag, Frankfurt/New York 2016, 292 S., 19,95 Euro

Die Auffassung, aus der heraus dieses Buch geschrieben wurde, ist rasch erkennbar: Der marktförmige Kapitalismus, wie wir ihn im 21. Jahrhundert erleben, allein Rendite orientiert und in der Gier seiner Akteure nach Reichtum grenzenlos zerstörerisch, gehört abgeschafft. Davon will Sahra Wagenknecht alle, die nicht Nutznießer sondern Geschädigte des zurzeit weltweit vorherrschenden wirtschaftlichen und politischen Systems sind, überzeugen.

Sie ist sich dessen bewusst, dass das keine einfache Aufgabe ist, denn die Argumentation der Apologeten des Kapitals, der Kapitalismus habe in der Vergangenheit bewiesen, dass er enormen Reichtum geschaffen habe, von dem letztlich alle Schichten profitiert hätten, und er werde das auch in Zukunft tun, wird von vielen akzeptiert. „Es ist verblüffend, in welchem Grade die herrschende Marktgläubigkeit uns davon abhält, bestimmte Fragen überhaupt nur zu stellen“, schreibt Sahra Wagenknecht. „Viele von uns haben es aufgegeben, über die Sinnhaftigkeit unserer gesellschaftlichen Institutionen nachzudenken. Was der Markt hervorbringt ist effizient, sonst würde es sich ja nicht durchsetzen.“ (141)

Die Auffassung, dass der gegenwärtige Kapitalismus letztlich jedem Vorteile bringt, ist – wie Sahra Wagenknecht, gestützt auf statistisches Material der Weltwirtschaftsinstitutionen

und die Aussagen prominenter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler überzeugend nachweist – falsch: „Das Aufstiegsversprechen, dem der Kapitalismus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen wesentlichen Teil seiner Popularität verdankt, ist hohl und unglaubwürdig geworden: Weit mehr als Talent und eigene Anstrengung entscheidet inzwischen wieder die Herkunft darüber, ob der Einzelne einen der begehrten Logenplätze an der Spitze der gesellschaftlichen Einkommens- und Vermögenspyramide einnehmen kann“. (12) Wagenknecht charakterisiert diese Verhältnisse, deren Analyse sie den größten Teil ihres Buches widmet als „Wirtschaftsfeudalismus“.

Der präge sich immer mehr aus. Immer dringender stelle sich die Frage: „Brauchen wir den Kapitalismus heute noch, um in Zukunft besser zu leben? Oder ist es genau diese Form des Wirtschaftens, die uns daran hindert? Brauchen wir den Anreiz des Profitmotivs, um unsere Technologien so zu verbessern, dass unserer Produktion nicht mehr unseren Planeten und damit unsere Lebensgrundlage zerstört, oder ist es grade die renditeorientierte Wachstumslogik, die uns die Hände bindet?“ (19) Die Fragen so zu stellen, heißt sie mit „Nein“ zu beantworten. Der Kapitalismus ist, schreibt Sahra Wagenknecht, für technologischen Fortschritt und soziales Wohlbefinden keineswegs notwendig. Er gehört abgeschafft.

Notwendig sei vielmehr eine Transformation aus dem gegenwärtigen Kapitalismus in eine zukunftssträchtige Gesellschaft, die allen nützt. Die Gründe, die diese Transformation im Interesse der Menschen notwendig

machen, hat die Autorin mit bemerkenswerter Klarheit und Bestimmtheit analysiert. Dabei ist es Sahra Wagenknecht sehr wichtig, dass man das Kind nicht mit dem Bade ausschüttert. Das kapitalistische Eigentum müsse abgeschafft werden, marktwirtschaftliche Strukturen dagegen sollten erhalten bleiben. Denn der Markt sei „eine Technik, die eine effiziente Verteilung bewirkt, wenn viele Nachfragen um knappe Ressourcen konkurrieren und viele Anbieter Produkte bereitstellen.“ (108) Er sei gewissermaßen systemunspezifisch.

Welches aber, fragt die Autorin sind solche Eigentumsformen, die auf der Grundlage des Marktes zu einer dynamischen innovativen Wirtschaft führen, die gleichzeitig den Wohlstand aller heben und den Erhalt der Umwelt sichern? Diesen alternativen Eigentumsformen, die Sahra Wagenknecht als innovativ, sozial und individuell charakterisiert ist das letzte, ein Zehntel dieses Bandes umfassende Kapitel gewidmet. Vorgestellt werden in diesem Zusammenhang „vier Grundtypen von Unternehmen“: Personengesellschaft, Mitarbeitergesellschaft, öffentliche Gesellschaft und Gemeinwohlgesellschaft. Diese Unternehmens- bzw. Eigentumsformen müsse man nicht neu erfinden. Sie hätten ihre fortschrittliche Wirkung unter kapitalistischen Bedingungen allerdings nicht oder nur teilweise realisieren können. Interessant sind in diesem Zusammenhang Sahra Wagenknechts Ausführungen zu Ernst Abbés Zeiss-Stiftung.

Die von der Autorin vorgestellten alternativen Unternehmen würden der Mitbestimmung unterliegen. In die Unternehmenspolitik könne sich jeder

Mitarbeiter mit seinen Ideen und Vorstellungen einbringen. Ihre demokratischen Strukturen ermöglichen die Ausschöpfung der kreativen Potentiale einer Gesellschaft beim Aufspüren von Marktlücken, beim Verbessern bestehender Produkte und dem Ausprobieren neuer Ideen und beim Feilen an besseren, arbeitssparenden Technologien. Zu derartigen Leistungen, schreibt Sahra Wagenknecht, „motiviert kein anderer Mechanismus so gut wie der freie Wettbewerb vieler Anbieter und die ständige Offenheit von Märkten für Neueinsteiger“. Der so organisierte freie Markt ist das von ihr angestrebte „Feld für private Initiative und kommerzielle Engagement“ (161), das den Bedürfnissen aller gerecht werden kann.

Wie die alternative Wirtschaft nach Sahra Wagenknecht aussehen soll, steht damit fest: Die Produktionseinheiten sind kleinteilig, regional bzw. national, auf keinen Fall global agierend, für die am Unternehmen Mitwirkenden überschaubar und regulierbar und in den marktwirtschaftlichen Wettbewerb eingebettet. Das Unternehmen der Zukunft ist ihrer Auffassung nach nicht das global agierende Oligopolunternehmen, aber auch nicht der einer zentralstaatlich diktierten Wirtschaftspolitik unterworfenen Staatsbetrieb. Sahra Wagenknechts Auffassung vom Ziel der Transformation vom gegenwärtigen Kapitalismus in die zukünftige Gesellschaftsordnung ist damit umrissen. Man könnte vielleicht von einem marktsozialen Ansatz sprechen.

Welche Erkenntnisse enthält Sahra Wagenknechts Buch aber über den anzustrebenden Transformationsprozess von der kapitalistischen zur post-

kapitalistischen Wirtschaft, seinen Verlauf, seine Phasen? Diesbezügliche Aussagen im Buch dazu sind nicht sehr konkret. Sie laufen auf den Auskauf der bisherigen Eigentümer durch die Belegschaften hinaus und die Umwandlung dieser Unternehmen in Mitarbeitergesellschaften – eventuell mit Unterstützung durch staatliche Fonds, die aus einer Gewinnabgabe aller Unternehmen finanziert werden. Beispiele aus jüngster Zeit werden allerdings nicht vorgestellt, Probleme derartiger Gemeinschaftsunternehmen nicht untersucht. Funktioniert haben derartige Überführungen in selbstverwaltete Unternehmen m. E. bisher jeweils nur für kleine Segmente der Wirtschaft, wenn in Krisenzeiten, z.B. im Gefolge der Wirtschaftskrise 2008/09 die bisherigen Betriebsbesitzer unter den gegebenen widrigen Verwertungsumständen keinen Weg mehr sahen, weiterhin Profit aus ihren Unternehmen zu schlagen. Im größeren Maßstab haben sich auf diesem Wege jüngst selbst verwaltdende Betriebe nach der schweren Wirtschaftskrise von 2008/09 in Argentinien herausgebildet. Diese spontan entstandenen „empresas recuperadas“, die von den beiden linksperonistischen Präsidenten Kirchner unterstützt wurden, haben allerdings der Ende 2015 in Argentinien eingeleitete neoliberale Wende des neuen Präsidenten Macri substantiell nichts entgegenzusetzen können. Ob sich der von Sahra Wagenknecht beschriebene Transformationsweg in die neue Eigentumsordnung so wie sie ihn skizziert realisieren lässt, bleibt m. E. offen.

Eine Auseinandersetzung mit den realsozialistischen Betriebsformen des 20. Jahrhunderts erfolgt im Buch

nicht. Nur an einer Stelle äußert sich Sahra Wagenknecht diesbezüglich explizit, wenn sie feststellt, dass „der Schlüssel für eine innovativere, produktivere und zugleich gerechtere Ökonomie“ nicht in der „Überführung kommerzieller Unternehmen in Staatseigentum liegt“. (271) Diese Haltung ist angesichts des historischen Versagens der realsozialistischen Wirtschaften gegenüber den kapitalistischen nachvollziehbar. Die weitgehende Ignorierung des Staates im von ihr angestrebten Transformationsprozess erstaunt aber insofern, als die Autorin in ihrem Buch durchaus positiv über die Rolle des Staates in den vergangenen 150 Jahren kapitalistischer Entwicklung, speziell bei „entscheidenden technologischen Durchbrüchen“ (158), schreibt. Gilt das prinzipiell nicht für den sozialistischen Staat? Eine Auseinandersetzung z. B. mit den in der zweiten Hälfte der 60er Jahre unter Walter Ulbricht im Rahmen des Neuen Ökonomischen Systems (NÖS) entwickelten und in Ansätzen auch erprobten marktsozialistischen Vorstellungen und deren Beitrag zur Bewältigung der „wissenschaftlich-technischen Revolution“ hätte man sich in diesem Zusammenhang gewünscht.

Für die gegenwärtige Transformationsforschung ist Sahra Wagenknechts sorgfältig recherchiertes, keineswegs nur an Fachwissenschaftler adressiertes sondern ein breiteres Publikum ansprechendes Buch insofern von großer Bedeutung, als es überzeugend wie nur wenige andere Publikationen vorher die Unzulänglichkeiten und Ungereimtheiten des Oligopolkapitalismus beschreibt und damit einen wichtigen Beitrag zum

Buchbesprechungen

Verständnis der Notwendigkeit einer antikapitalistischen Alternative leistet. Man kann sich nur wünschen, dass viele, die mit dem gegenwärtigen Kapitalismus ihre Probleme haben, dieses Buch lesen.

Jörg Roesler